

„Du und ich“

Predigtreihe mit Impulsen aus einem Bild von Chidi Kwubiri
zur österlichen Bußzeit 2018
in der Alt-Katholischen Kirchengemeinde St. Katharina | Stuttgart

„...eine welt, die aus vielen wunden blutet“

Impulse zum 4. Sonntag der österlichen Bußzeit in der Lesereihe B 11. März 2018

Das Bild von Chidi Kwubiri wird von links nach rechts gelesen. Das heißt: Wir schauen aus der Perspektive des Menschen auf der grünen Seite hinüber auf den, der uns von der gelben bzw. goldenen Seite aus entgegenblickt. Ganz bewusst hat der Künstler bei beiden Menschen auf die Haare verzichtet; so kommen die Gesichter sehr viel stärker zum Ausdruck. Und da fällt auf, dass der Blick des Menschen auf der goldenen Seite offen wirkt, wohingegen der des Menschen auf der grünen Seite mehr nach innen zu gehen scheint, nachdenklich, gedankenverloren, vielleicht auch traurig. Was immer es ist, worüber der Mensch auf der grünen Seite nachsinnt, es wird den auf der goldenen Seite bewegen, so offen und eindringlich, wie er schaut. Wenn wir uns hineingeben in den Menschen auf der grünen Seite und dann auf das Bild als Ganzes schauen, dürfen wir uns angeschaut fühlen – nicht unangenehm fixiert, sondern offen, interessiert, teilnehmend, empathisch, wohlwollend.

Wilhelm Bruners, ein Priester und Lyriker, der zum Bild von Chidi Kwubiri einige Meditationen verfasst hat, schreibt zu diesem offenen Gesicht: „mit dir berühr‘ ich eine welt / die aus vielen wunden blutet / blut das nicht zu stillen ist / wunde die nicht heilen will“¹. Sichtbar wird dies in der Gestalt des Menschen auf der grünen Seite nicht. Aber was wird schon sichtbar von dem, was Menschen bewegt, wenn wir ihnen begegnen? Was wird schon sichtbar von dem, was mich, was mein Leben ausmacht? Es gibt ja nicht nur eine äußere Not. Es gibt auch eine innere, verborgene Not.

Und die kommt heute auch in den biblischen Lesungen zur Sprache – am eindrücklichsten in der alttestamentlichen Lesung. Man spürt gleich zu Beginn, dass es sich um einen reflektierten Rückblick handelt. Das äußere Geschehen ist die Zerstörung Jerusalems und des Tempels durch die Truppen Nebukadnezars – das Ende Judas. Eine schreckliche Erfahrung, die ihre Nachwirkung in der jahrzehntelangen Verbannung derer hat, „die dem Schwert entgangen waren“ (2 Chron 36,20). Zur Reflexion gehört nun aber, dass ein Zusammenhang gesehen wird zwischen einem offensichtlich über lange Zeit hin währenden Fehlverhalten und dem erlittenen Schicksal. Man kann über eine solche Sicht sicher streiten. Für unsere Ohren mag sie auch fremd sein. Aber dem Menschen, der die überlieferten Worte geschrieben hat, ist es wichtig hervorzuheben, dass das zurückliegende Verhalten Israels Folgen hat: Untreue, Entweihung des Heiligtums, Verhöhnung der Boten Gottes, die das Verhalten anprangern und vor den Folgen warnen. Ein Bruch wird da beschrieben, ein Bruch zwischen Gott und seinem Volk, verursacht durch „alle führenden Männer (...) und die Priester und das Volk“ (2 Chron 36,14). Doch dem Chronisten geht es nicht in erster Linie um das, was dieser Bruch zur Folge hat. Es geht ihm vielmehr darum, einen Gott zu verkündigen, der diese Entzweiung nicht länger aushält. Der von sich aus einen Weg der Versöhnung sucht. Und dieser Weg ist die Ankündigung eines Neuanfangs. Das Symbol dafür ist ein neues Haus in Jerusalem (2 Chron 36,23).

Wie wird das auf die in der Verbannung Lebenden gewirkt haben? Und wie wirkt das auf uns? Können wir der Botschaft des von Gott angekündigten Neuanfangs etwas abgewinnen? Gibt es da vielleicht auch Parallelen zu unserem, zu meinem Leben? Ein schwieriges Thema, weil es sehr persönlich ist und weil es da um meine und nicht um irgendeine allgemeine Beziehung zu Gott geht. Glaube ich, dass ein Bruch dieser Beziehung Folgen hätte? Folgen, die nicht als Strafe verstanden werden sollten, sondern

¹ Wilhelm Bruners, Meditationen zum Misereor Hungertuch 2017 | 2018, S. 10.

als Ausdruck dessen, was passiert, wenn Menschen – ursprünglich getaufte Menschen – so leben, als bräuchten sie Gott nicht. Oder wenn sie ihn ganz bewusst ausgrenzen – bis dahin, dass sie die der Lächerlichkeit preisgeben, die sich diesbezüglich anders entschieden haben. Ehrlich gesagt frage ich mich schon, ob so aktuelle Erscheinungen wie die Gewaltbereitschaft vieler Menschen, die auch vor Repräsentanten wie den Inhabern politischer Ämter oder Behördenvertreterinnen oder Polizisten, ja sogar vor helfenden Einsatzkräften nicht haltmacht, eine Folge gelebter Gottlosigkeit sein könnte, weil Gottlosigkeit im Grunde ja auch bedeutet, dass Werte wie Liebe, Barmherzigkeit, Güte, Vergebung auf der Strecke bleiben.

„mit dir berühr‘ ich eine welt / die aus vielen wunden blutet / blut das nicht zu stillen ist / wunde die nicht heilen will“. Wilhelm Bruners beschreibt das als Not, als bleibende Not. Aber diese Not wird wahrgenommen – und zwar von denen, die auf die goldene Seite von Chidi Kwubiris Bild schauen und sich dabei an das erinnern, was in den biblischen Texten heute auch zur Sprache kommt, etwa im Evangelium, in dem davon die Rede ist, dass „Gott die Welt so sehr geliebt hat, dass er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren geht, sondern ewiges Leben hat“ (Joh 3,16). Wilhelm Bruners Meditation geht deshalb auch weiter: „darum schau ich dankbar / in dein offenes gesicht / das mich das feuer ahnen lässt / aus dem die neue welt entstehen kann / die unseren gequälten stern / bis in die wurzel heilt“². Der Text hebt nicht auf eine direkte Aktivität Christi ab, sondern verweist auf das, was Christus auszulösen vermag in mir als Betrachtenden: „...das mich das feuer ahnen lässt / aus dem die neue welt entstehen kann / die unseren gequälten stern / bis in die wurzel heilt“. Da sind dann wir gefragt, als Einzelne ebenso wie als Kirche oder Gemeinde, wir als Glaubende, als auf Christus Schauende, die durch sein Beispiel inspiriert werden, inspiriert zu einem Tun in seinem Namen, zu einem heilenden Tun, das seinen Ausgang hat in ihm, dem aber wir unsere Fähigkeiten, unseren Kopf und unsere Hände und Füße zur Verfügung stellen. Der Neuanfang, von dem heute in allen biblischen Texten die Rede ist, ist etwas Ständiges, sich immer Vollziehendes, indem Menschen – auch solche, deren Gottesbeziehung einen Bruch erfahren hat – sich Gott zuwenden, um sich von ihm, von Jesus, anschauen und zu Taten inspirieren zu lassen. „Wer aber die Wahrheit tut, kommt zum Licht, damit offenbar wird, dass seine Taten in Gott vollbracht sind“, heißt es am Ende des heutigen Evangeliums (Joh 3,21). Und Wilhelm Bruners dichtet: „dann tanzen wir befreit / durch’s chaosmeer der tränen / als fänden wir gebahnte wege / und singen neue friedenslieder / die oft verschüttet schlafen / unter schwülen hassparolen“³.

Joachim Pfützner

² Ebd. S. 10.

³ Ebd. S. 10.